

schon ein ältestes Beispiel der geschichtelangen ambivalenten Frauensituation? Frauen standen und stehen nicht so fest auf dem Boden der öffentlichen Verkehrsformen; sie durften nicht, und manche wollten auch nicht. Sie werden seit jeher – mit wechselnden Begründungen – den Gesellschaftsrändern von „Natur“ und „Menschlichkeit“ zugeordnet. Also ist Widerstand von einer Frau, einer Regellosen mithin, einerseits leichter zu ertragen – Herrschaft wird nicht von innen erschüttert –; auf der andern Seite ist er das ganz Ungeheuerliche: Einmischung der Ohnmächtigen.

Wer unbedingt handelt, hält sich nicht an Bedingungen; die sind aber nötig zum Zusammenleben. Und wer gegen die Regeln verstößt, ist verrückt. Verrückt aus der Schwäche des nicht Mithaltenkönnens oder aus der Stärke des nicht Mitmachenwollens?

Antigone ist verrückt, also nicht ernstzunehmen – wie Frauen eben; und sie ist bedrohlich: verrückt die Ordnung der Dinge. Diese Mehrdeutigkeit bleibt auch in den Inszenierungen unaufgelöst. Sie verschieben nur jeweils das Gewicht innerhalb dieser Schwebeskala weiblicher Widerstandsbilder: mal zur handlungsbestimmenden Heldin hin, die leidenschaftlich in Mut und Angst ist (Bremen); mal zur Göt-

tin-Verklärten, unberührbar von Erden-schmutz (Frankfurt); mal zur Fremdling, die bis zur Wirtlichkeit unbeeinträchtigt von innen lebt (Berlin). Vereinnahmungen in verschiedenen Graden. Der Frankfurter Chor ist eine Versammlung von Widerlingen, die – blinddumm – schweinig verletzende Witze erzählen, bis das empörte Publikum sie stillbuht, und damit tut, was der Regisseur sich gedacht hat. In der Berliner Aufführung spielt den Chor eine weibliche Clowns- und Akrobat-Figur, die in schockigen Haltungen (kopfunterwärts baumelnd) und Handlungen (rohe Leber verschlingend) die berühmten Monologe zitiert. Im Programm der Frankfurter sieht man das Foto der Stuttgarter Terroristenbeisetzung mit berittener Polizei. Je exaltierter die Verlebendigung – so scheint mir – desto widerständiger fällt das Stück aus ihr heraus. Deshalb sage ich so wenig zum Wettbewerb der Inszenierungen. Da hakt sich nämlich die Bewunderung / Empörung an der verblüffenden / unerhörten Fassung fest: kann man oder kann man nicht nackt über die Bühne laufen? Oder: wie mutig, die Terroristen-Anspielung! Lauter Gesten, die im Kulturschutzgebiet (noch) ungefährlich sind.

Ich wenigstens gelange der Ahnung

vom Widerstandsmut der Antigone näher, wenn sich zwischen die alte Handlung, die fremdnahen Sprach-Sätze, keine Alarmsignale von Aktualisierung schieben, die mich in Reflex-Starre versetzen, die geplanten Gedanken auslösend.

„Die Sätze haben ihr Geheimnis in sich hineingenommen und wir stehen davor wie der Archäologe vor der stummen Form.“ Das ist ein Satz vom Frankfurter Dramaturgen, den er dann aber nicht ernstnimmt. Oder besser: an ihn halten läßt sich in einer Aufführung nicht, auch wenn – wie in der Frankfurter – Passagen als Zitate aus einem Buch vorgetragen werden.

Ich glaube nach der Besichtigung fast, daß Lesen die Art der Annäherung wäre, die – ohne jenen falschen Stellvertretungszwang – dem Fremden seine Fremdheit am ehesten ließe, aus der es eben nichts zu lernen gibt – wohl aber zu hören, nachzudenken. Auch und gerade in der Hölderlin-Sprache. Zum Beispiel der Satz, den der Chor spricht, als Kreons Frau stumm fortgeht, nachdem sie vom Selbstmord ihres Sohnes erfährt: „Das allzu große Schweigen scheint bei vergeblichem Schreiben mir bedeutend.“ Diesen Satz finde ich sehr schön – aber eigentlich verstehe ich ihn nicht richtig.

Christel Dormagen

Viola hat viel Bekümmernis

Kein Zweifel: da gibt es eine eigene Affinität zu Gabriele Wohmanns Prosa. Seit zwanzig Jahren diese formidablen, ausgefeilten, ätzenden Sätze, das schneidend Schnippige, sich Auflehrende, „Selbstverteidigung“, „Gegenangriff“ anstelle mitleidheischender weiblicher Klagelieder. „Du mußt in deinen Schrei Ordnung bringen.“ Von „Unruhe“ getrieben – eben jener Art von Unruhe, die produktiv macht –, permanent verstrickt im „individualistischen Nahkampf“, regt sie sich schreibend auf in hyperempfindlicher Konstatierung der eigenen Regungen, des mackenhaften Menschlichen/Allzumenschlichen. Gabriele Wohmann gibt kein Pardon, weder sich noch anderen. Kommunikationslosigkeit, Kontaktsperre, Isolation und Einsamkeit, dargestellt vornehmlich an privaten Beziehungskonstellationen, das ist ihr Thema.

Ich mag auch den Typ der Wohmann, ihre anfällige Konstitution, ihre ausgesetzte exponierte Form weiblicher Existenz. Diese mit ungeheurer Selbstdisziplin durchgehaltene Arbeitsethik

(Tagespensum: 6-8 Seiten), abgerungen einer offenbar eher brüchigen Psyche: Trinken ist das Herrlichste! / Ernste Absicht / Entziehung u.a. Hier hat eine „reichlich fragile Gestalt mit Untergewicht“ (Größe 1,68 m, knapp 50 Kilo, „die anderen Maße, Oberweite und so, können Sie weglassen“) etwas reichlich Rebellisches, pathetisch gesagt: eine Art heroisch-subjektivistischer Widerstandskraft, Gabriele, die „Heldin Gottes“. Im Grunde kippt sie seit Jahren nicht aus der Rolle, aus jenem „schön schwermütig“ ständig mißgelaunten Schriftsteller-Image, das sie in „Schönes Gehege“ zumindest fiktiv in Frage gestellt hat. Tatsächlich können ihr die kleinen alltäglichen Tröstungen nicht genügen; das immer wieder etwas verbissen herbeizitierte Regen-Bachkantaten-Fernsehen-Glück dürfte sich als hohl erwiesen haben. In Podiumsdiskussionen, Gesprächen, Interviews erleben wir die „typische Wohmann“: in schwarz-cooler altbeatlehafter Distanzpose, ständige Abwehr / Angriffsbereitschaft: Was wißt denn Ihr, „fröhlich streitbare Plauder-

taschen“, was wißt denn Ihr von meinen Schmerzen? Die herben, exakten, zurückgenommenen Verbalisierungen, fast vollständiger Mangel an mimischer Beteiligung, nur manchmal verwirrende, heftige Armbewegungen, die ihren Körper aufwerfen: sie kann ihn nicht halten, den nur abstrakt entfremdeten männlichen Diskurs.

... Eine, die sich schon unterscheiden möchte

Gefragt nach ihrem „politischen Standort“, nach ihrer Einstellung zur Frauenbewegung, hat Gabriele Wohmann stets ausweichend, oder, schnell erregt, im Gegenangriff geantwortet. Nein, sie gehöre nicht in den politischen Mittelpunkt, die Frauensache sei nicht ihr Thema, da verspüre sie keinen Schreibereiz. „Gemeinschaftsblödsinn“, wie sie das mal genannt hat, war ihr von jeher zuwider. Schon in der Schule, während des Kurzstudiums, wollte sie etwaige Anfechtungen ihrer hochgeschätz-



Lotta frauenmedien
g. m. b. h.

presents:

„EIN-TRITT INS LEBEN“
... mitten zwischen beruf, be-
ziehungen und drogenszene...
eine ton-dia-schau mit über
und für MADCHEN

von rita eichelkraut, maria-elisabeth reventin,
monika seiler, vertriebt: lotta frauenmedien
g. m. b. h., coastplatz 1, 1000 berlin 41.

„die musik aus der ton-dia-schau
als single“

„ein tritt ins leben“

Johanna Revolva Band

„wir waren viel zu lange still“

bestellungen an: frauenbuchvertriebe gmbh, mehring-
damm 34, 1000 berlin 61.

„ukz“
unsere kleine zeitung
von und für lesbische Frauen,
erscheint monatlich. (4.Jg.).
Preis pro Heft DM 3,00 (einschl.
Porto), im verschl. Umschlag.
Bestellungen bei Gruppe L 74,
1 Berlin 36, Mariannenstr. 34

Wir sind so um **oktoberdruck**
die 20 Leute und
betreiben eine Druckerei
in Westberlin.

Ihr seid Frauen, Männer,
Gruppen, Galerien oder
Verlage, die Flugblätter,
Prospekte, Kataloge, Zeit-
schriften oder Bücher
herausgeben wollen.

Wie läuft das? Na, Ihr
ruft uns (OKTODERDRUCK
030 413 22 34) an
oder schreibt nette Briefe. Wir schicken Euch
dann unsre Kalkulationen
und sonst alle wichtigen
Informationen (z.B. unse-
ren kleinen Prospekt
über's Drucken).

Was wir so können: Wir
drucken bis DIN A1 mehr-
farbig und einfarbig. Wir
machen Montagen und
Kopierarbeiten, Repros
schwarz/weiß und
Farbe bis DIN A1. Ja, und
dann kümmern wir uns
um den Satz, die buch-
binderische Weiterverar-
beitung und darum, daß
die Sachen auch zu
Euch kommen.

mo-fr 11-18.30
som 11-14
klakuki
hermannstr. 229
U-Bahnhof Insterstr.
623 75 48
23 kg Katzenleine 15,-
falls ihr lieber
himmliche privat. klamotten
große u. kleine pumpfosen um 25,-
enge und weite blusen um 20,-
lange u. kurze kleider um 40,-
noch ne menge krimskrams
u. für diese aberteil im bl. geschick

come out
COME OUT
interviews mit lesbischen frauen I
aus den unterschiedlichsten heterosexuellen lebenser-
fahrungen sind diese frauen alle zum selben schluß
gekommen: sie können ihre eigenen interessen und
möglichkeiten nur erkennen und verwirklichen wenn
sie sich dem männlichen einfluß auch im sogenan-
nten privatbereich entziehen und ihre energien und ge-
fühle ungebrochen frauen zuwenden, sie berichten in
diesem buch über ihre erfahrungen und verände-
rungsprozesse.
150 seiten, 12 mark

Die Bücher werden ausschließlich
in Frauenbuchläden verkauft und
können direkt bei Vertrieb und
Verlag bestellt werden. Die Begrün-
dung ist in den Büchern.

münchener lesbentheater
SAPPHO UND ALLE DIE DANACH KAMEN
diese photobroschüre dokumentiert das theaterstück
der münchener lebenveranstaltung und zeigt, daß
lesben einen bedeutenden teil unserer kulturge-
schichte geprägt haben, es ist ein versuch, die totge-
schwiegene lesbische kulturgegeschichte im rampen-
licht wieder zu erhellen. 40 seiten, 10 mark

**KINDERBUCHLADEN
KREUZBERG**

WIR ZIEHEN UM

Unser neuer Laden ist in der Hiltnerstraße 2 - nur 200 m vom alten
Laden entfernt. Wir haben dort mehr Platz für die Bücher (über-
schüssige Anordnung der Themenbereiche) in der Kinder- (für
mich, Fachliteratur, Info-Plakat), für die Kinder (spiele, Lesetexte)
und natürlich auch für uns.

Ab 13.79

1 Berlin 61
Hornstr. 2
786 38 69

Mo-Fr 10-18.30, Sa 10-14.30

Mo.-Fr. 10-18.30 Uhr

FUTTERKRIPPE

Naturkost in
Berlin 10, Tegeler Weg 105

Sa. 10-14 Uhr

alle natürlichen Lebensmittel!
Außerdem: Tee, Schmuck, Naturwolle, -kosmetik,
viele Bücher, UWS-Papier, Kerzen, Duftöle,
Räucherstäbchen, Tee- und Küchengeschirr.
Auch per Post!

ten Eigenindividualität nicht erdulden; ihr früh entwickelter ausgeprägter literarischer Geschmack sollte durch Außenkontakte nicht „angesäuert“ werden. Ganz klar, Gabriele Wohmann ist eine, „die sich schon unterscheiden“ möchte. Nur „nett sein, nett behandelt werden“ mag sie nicht – zu stark war der Harmoniedruck im elterlichen Pfarrhaus.

Die sonntägliche Bachkantate

In ihrer neuen Erzählung „Violas Vorbilder“ greift sie auf gewohnte, knappe Handlungsstrukturen und bevorzugtes Personal zurück: das Alltags-Arrangement eines Ehepaares, das „ideale Zusammenleben“ an einem Sonntagvormittag. Sie, Viola, freischaffende Journalistin, „ausgerechnet dummerweise 47 Jahre“, er, Daniel, im Außendienst eines Ministeriums, eingefangen in den Ritualen „alltäglicher Landgewinnung“: die Tageszeitung, das Fernsehen, die allsonntägliche Bachkantate – hier: Dietrich Fischer-Dieskau „Ich hatte viel Bekümmernis“ – ein Waldspaziergang, das gemeinsame Anrichten eines Mittagmenüs. Er, Daniel, ist zuständig für Pfannen und Kalbsfilets, Viola schält Knoblauchzehen und rührt Reformhauskörner in den Pudding. Während solch regelhafter Verrichtungen, wechselseitiger „Schonungsmaßnahmen“, ereignet sich indes Gedankliches, vorwiegend in Violas „kleinem mutigen Kopf“, oder in bruchstückhafter Kommunikation mit Daniel. „Sehr viel Gespräch empfahl sich sowieso beinah nie.“ Obwohl ihr Podiumsveranstaltungen ein Greuel sind, – „Wohin man blickte: Leute, die was zu sagen hatten“ – hat Viola ihre Teilnahme an einem Symposium über Vorbilder zugesagt. „Hämische Verweigerung wäre auf die Dauer unproduktiv.“ Auf der Suche nach Vorbildern, Idolen, Idealen, kommen ihr, assoziativ, auf Anregung Daniels, „reine, mathematische“ männliche Geister in den Sinn: Bach natürlich, Fischer-Dieskau als „ungefesselt männlicher“ Interpret in solch herrlichem Kontrast zum „fleischlich hormonell beängstigten Sopran“, Gottfried Keller, Goethe, der unvermeidliche Goethe (Kellers Denkmal steht nämlich am „Zürichsee“, dem Wohmann-vertrauten, Goethe hatte nämlich, so weiß Viola, keine Angst vor dem Tod), Daniel selbst, der „korrekte“ Ehemann, perfekte Hausmann und „sachlich ausdauernde Arzt“, Kierkegaard, todessüchtiger Melancholiker, und Kafka: „Ungeduld und Lässigkeit, die zwei Hauptsünden“. Schuberts Liedwerk wird zum xten Male bemüht, expressis verbis, so unumgänglich traurig. Bei aller Unschlüssigkeit weiß Viola eines genau, „daß unter Frauen für sie

keine Vorbilder auszumachen wären. Nicht einmal Bruchstücke davon.“ Weibliche Stimmen empfindet sie als „nicht mehr sehr menschlich . . . ein bißchen komisch“; das Ideale bei ihr „wäre der Ausschluß von jeglichem weiblichen Element.“ Das „Reine, das Mathematische, das Unnatürliche“, das sei es, das ziehe sie hinan. „Die abstrakte Ferne von so mondwechselhaften, gezeitenartigen, körperlichen Heimsuchungen, Kreatürlichkeiten, wie die Schöpfung sie dem Weiblichen ersonnen hatte, Menstruationen und andere ekelhafte Rhythmen, Unterwerfung verschiedenster Art.“

Diese Rippen, diese Nebenprodukte

Als ob es damit noch nicht genug sei, eröffnet Gabriele Wohmann ihrer Stellvertreterfigur Viola ein weiteres Betätigungsfeld für ungehemmtes Ausagieren anti-weiblicher Ressentiments, die sich – charakteristischerweise – mit antisozialen Affekten überlagern. Viola darf sich auf's Neue einer Tagung erinnern: „Oh wir Reichen – ach, Ihr Armen.“ Sie darf ein Haßgefühl hervorkramen, eines, das sich gegen die „theologisch-politologisch gemixte Persönlichkeit von Frau Dr. Knapp-Knabe“ richtet. Es fällt nicht schwer, in der solchermaßen eindeutig diffamierten Figur Dorothee Sölle zu erkennen, eine in der Tat rührige Person, ein in der Tat mit „sozialem Gewissen“ beladener Mensch. Für Frauen/Kolleginnen dieses Schlags hat Viola flugs Pauschalurteile bei der Hand: „Verachtung / Überlegenheit / Schluß mit dem Gerede“. Während sie, Viola, leidet, entsetzlich leidet – keiner erfährt, woran denn nun eigentlich –, während es unausgesetzt an ihrer Seele nagt, hätten jene „ungefähr gleichaltrigen Frauen“ keine Einschlafprobleme, nein, sie tippten „vergnüglih erregt“ ihre Erfahrungen mit Chilenen („diese alarmierenden Versuchskaninchen“) und mit Slumvierteln in New York z.B. in die Schreibmaschinen. Sie fühlten sich, das weiß Viola so ganz genau, „persönlich vorwiegend wohl“. Allein „die Erinnerung an die seltsam hängenden Wildlederhosen der Frau Knapp-Knabe“ und an die „ein wenig pferdeähnliche“ Physiognomie eines anderen weiblichen polemischen Menschen rehabilitiert Violas leicht angeknackstes gewohntes Gleichgewicht: „sokratisch, resignativ und weise.“ Wenn sie ihre selbst inszenierte weibliche Starparade – eine anonym zwitschernde Sopranistin, zwei kontaktfreudige, sozial orientierte Schreiberinnen, eine behoste, des Parkierens nicht mächtige Zweitwagenfrau – vor ihrem geistigen Auge Revue passieren läßt, kommt Viola / Wohmann zu dem unausweichlichen Resümee: „Merkwürdig, nicht wahr, daß Frauen erst gar nicht in Betracht kom-

men, bei mir, als Vorbilder oder so was, diese Rippen, diese Nebenprodukte.“ Dies als abgesetzter hervorgehobener Satz, trutzig, emphatisch.

Grämlich – Grämlich

Wie nicht anders zu erwarten, wird uns all dies hübsch serviert, gut verpackte Ohrfeigen im exzellent-routinierten Wohmann'schen Ironisierungs-Distanzierungs-gestus. Es mangelt auch nicht an Selbstironie: „Insgesamt bedurfte Viola eines Vorschusses an mitleidvollem, gnädigem Verzeihen.“ Allein: eine masochistisch-antiweibliche Voreinstellung dominiert, nicht nur in dieser Erzählung. Gabriele Wohmanns häufig grob diffamierende, nur zeigefingrige „Beschreibungskunst“, die sich – der Nachweis könnte erbracht werden – seit 1957 („Ein unwiderstehlicher Mann“) mit Vorliebe an weiblichen Figuren erprobt, hat Christian Schultz-Gerstein mit Recht eine von der Sorte genannt, die „zu nichts als komplizenhaftem Kasinogelächter“ führe, eine Männergaudi mithin, „das wegwerfende Lachen Gesunder über Mißgestaltete.“ So gehen muten auch die „indischen Menschen in der Stadt Bombay . . . die Ärmsten und Letzten“, die immer wieder für Wohmann'sche Selbstverteidigungsattacken herhalten müssen, weniger einem souverän-weisen Gemüt entsprungen an, als einem elitär-bornierten selbstgefälligen. (Es gehe ihr gut genug – heißt es in „Schönes Gehege“ – „um die Hungerquote in Indien meinem Entsetzen zuzuordnen.“ Oder: „Es gibt doch immer nur so viele Inder wie abends auf den Bildschirm passen“ in einem Gedicht).

Daß Gabriele Wohmann eine dezidierte Vater-Tochter ist, wissen wir seit langem, nicht erst seit jenem verdrängerischen Überich-Elaborat „Ausflug mit der Mutter“, in dem „frostige Abstandsnotizen“ verkrampt mühselig wegrationalisiert werden. „Eine Mutter ist eine Mutter“, sagt die Autorin in Interviews, in Erzählungen, keine Freundin, keine Schwester oder so, bitte keine Behelligung durch private Vornamen. So ist das. Punkt. Das ist meine kleine alltägliche Beobachtung, ja, ja. Wo aber bleibt die Phantasie? 47 Jahre und schon „abgestorben“? Veränderungen nurmehr im Fernsehprogramm? Auch der Regen fällt wie gewohnt. Grämlich, Grämlich.

Da heißt's doch: das Ruhe-Monopol endlich aufgeben, die Kampffische kämpfen lassen, weibliche Lebensenergie zum Platzten bringen. Sieh 'mal, Gabriele, sieh 'mal:
Mit der Frau sieht der Garten noch besser aus!

Helma Scheer